

Bericht für die Landessynode, 24. März 2022

Aktuelle Stunde

Menschen aus den ehem. Sowjetrepubliken nach Bayern gekommen sind: Spannungen und Suche nach Versöhnung

Wir brauchen Versöhnung auch bei uns.

Der Krieg ist eine schwierige Situation für die Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion

Dr. Sabine Arnold, Dekanatsbeauftragte für Ukraine-Geflüchtete

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich beginne mit einer Zusammenfassung der Situation, wie sie sich mir darstellt, in vier Sätzen:

1. Menschen, die aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion zugewandert sind, sind in ihrer großen Mehrheit gegen den Krieg.
2. Ihre Welt-Erklärungsmuster sind unterschiedlich.
3. Viele russischsprachige Menschen, engagieren sich jetzt sehr für Geflüchtete aus der Ukraine.
4. Die Schmierereien an der Mauer der Gethsemane-Kirche in Würzburg müssen uns sehr zu denken geben. Hier geht es um Kriegsbefürworter.

Die Situation ist komplex, auch aus historischen Gründen. Eine Kollegin aus Cherson z.B. hat russische Großeltern, die in den 1950er Jahren in die Ukraine zwangsumgesiedelt worden waren. Sie wartet Tag und Nacht auf Lebenszeichen Ihrer Schwester, die im Keller des Hauses, das ihr Großvater baute, bisher alle Bombardements überlebte.

Eine andere Kollegin ist Russin und stammt aus Sibirien. Ihre Großmutter war als Ukrainerin während des Zweiten Weltkriegs

von der Wolga an den Ob deportiert worden. Nun fürchtet die Kollegin um ihre Verwandten in Kiev.

So wie diese sind sehr viele Zuwandererfamilien aus den Staaten der Ex-Sowjetunion international, interkulturell – und übrigens auch häufig interreligiös.

Begründet ist diese Situation leider nicht in freiwilligen Wanderungsbewegungen, sondern in der gewalttätigen Bevölkerungspolitik der Sowjetunion – in Deportationen und Zwangsumsiedlungen.

Im Moment brechen viele dieser Familien-Zusammenhänge aufgrund von Meinungsverschiedenheiten über den Krieg auseinander. Die Familienangehörigen bleiben verstört und verletzt zurück.

Die größte Zuwanderergruppe in der ELKB sind mit etwa 9% Deutsche aus der ehemaligen Sowjetunion, für die die Aussiedlerseelsorge zuständig ist, zu der auch ich gehöre. Praktisch aber ist unsere Arbeit sehr viel bunter und vielfältiger. In unseren Projekten arbeiten auch sog. Jüdische Kontingentflüchtlinge und Menschen aus Russland mit,

aus Weißrussland, der Ukraine, Tschetschenien, Aserbaidschan, Kasachstan. Wir treffen sie in der Seelsorge und unseren Projekten, wir nehmen Standpunkte, Freude und Kummer wahr und wir versuchen zu unterstützen.

Und jetzt ist Krieg. Und der Riss, den der Krieg zwischen Russland und die Ukraine getrieben hat, kommt auch hier bei uns in Deutschland an.

Elena z.B., die als sogenannter „jüd. Kontingentflüchtling“ nach Deutschland kam, ist verzweifelt, denn sie fürchtet um ihren 24-jährigen Enkelsohn in Moskau. Er könnte zur Armee einberufen werden, obwohl er Putin und den Krieg nicht unterstützt. Die Sorge um den Enkel, der doch sein ganzes Leben noch vor sich hat, lässt sie kaum noch schlafen.

Und Alexandr z.B. kam vor 25 Jahren als 16jähriger aus Kasachstan nach Deutschland. Seine Informationen bezieht der Ingenieur aus dem deutschen, russischen, amerikanischen und ukrainischen Fernsehen. Es ist keine Frage für ihn, dass jeder seine eigene Sicht verbreitet und er ist auch mit der deutschen Darstellung nicht immer einverstanden.

Dann z.B. Maria. Sie kam vor zehn Jahren aus der Ukraine. Bereits am ersten Kriegstag gründete die junge Frau eine Hilfsorganisation für die Ukraine, die Pakete nach Polen schickt und den Ankommenden in Deutschland hilft. Sie mag niemandem erzählen, dass sie aus der Ost-Ukraine kommt, weil sie bereits als „Separatistin“ beschimpft wurde. Und schon gar nicht mag sie die Frage beantworten, ob ihr russlanddeutscher Ehemann sich jetzt von ihr scheiden ließe.

Und dann ist da das Gespräch mit Amina, die vor neun Jahren aus Tschetschenien geflohen ist und immer noch keinen festen Aufenthalt in Deutschland erhalten hat. Für ukrainische Flüchtlinge räumte sie jetzt ihre Wohnung und zog zu einer Freundin. „Ich weiß, was es bedeutet, die Heimat zu verlieren und in der Fremde ankommen zu müssen“, sagt sie.

Und auch Wolodja nimmt an Projekten der Aussiedlerseelsorge teil. Er ist Putin-Anhänger, der Kritik am russischen Präsidenten immer mit scharfen Worten zurückweist. Seit Kriegsausbruch fühlt er sich als Russe bedroht, obwohl er Russlanddeutscher ist. Die russischen Medien bestärken ihn darin, dass es in den letzten Wochen gefährlich ist, in Deutschland Russisch zu sprechen. Leider wurden jetzt auch vom BKA solche Vorfälle gemeldet.

Der Riss, den der Krieg zwischen Russland und die Ukraine getrieben hat, kommt auch hier bei uns in Deutschland an. Langjährig vorbereitet und vermittelt wurde und wird er auch durch die russischen staatlichen Medien und Social-Media Kanäle. Sie haben vor allem auf jene großen Einfluss, die sich von ihren Lebensbedingungen in Deutschland enttäuscht sehen. An diesen Enttäuschungen trägt auch die deutsche Gesellschaft mit Schuld, weil ihre berufliche Qualifikationen

nicht anerkannt wurden und Zugänge zu Sprachkursen limitiert waren. Sozialer Abstieg war die Folge.

Ich möchte mit einer Bitte abschließen:

Lassen Sie uns bitte achtsam sein und durch unser aktuell großes und absolut notwendiges Engagement für Ukrainer und Ukrainerinnen nicht anderen das Gefühl vermitteln, unwichtig und ungeliebt zu sein – wieder nicht gehört und gesehen zu werden.

Das ist eine große Aufgabe.

Ich wäre froh, wenn RTL seinen neuen Kanal nicht auf Ukrainisch ausstrahlen würde, sondern gerade jetzt auf Russisch, damit alle Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion Zugang zu den Nachrichten hätten. Und 90% der Ukrainer:innen sprechen genauso gut Russisch wie Ukrainisch.

Und ich wäre froh, wenn jetzt nicht überall Projekt-Gelder für „Ukrainische Geflüchtete“ ausgeschrieben würde, sondern gerade jetzt für „Interkulturelle Arbeit“. Ich habe ein bisschen den Eindruck, dass Gutmenschentum im Moment gelb-blau trägt. Das mag überspitzt sein. Aber ich befürchte, dass wir damit jenen zuarbeiten, die den Frust bei Russischsprachigen für ihre Zwecke nutzen.

Lassen Sie uns bitte nicht den Eindruck erwecken, dass wir Partei ergreifen für nur eine Seite und dabei eine Sprache instrumentalisieren, um andere auszuschließen. Wir reißen damit tiefe Wunden auf. Was wir brauchen ist Versöhnung. Risse und Brüche sind in den Lebenslinien vieler Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion zahlreich und tief, egal welcher Ethnie sie angehören. Sie brauchen Würdigung, Achtsamkeit und Begleitung. Sie brauchen Seelsorge und Gebet. Und wir alle brauchen Frieden.

Ich bin froh zu wissen, dass die Pfarrstelle in Gethsemane in Würzburg mit einem jungen Pfarrersehepaar besetzt wird, die Russischkenntnisse und Erfahrung in der Aussiedlerseelsorge haben. Unsere Kirche braucht mehr solcher qualifizierter

Mitarbeiter:innen in der interkulturellen Arbeit, die neue Denk- und Glaubensräume eröffnen. Und wir brauchen diese Arbeit in einer längerfristigen Perspektive.

Wir sind längst schon Kirche in der Einwanderungsgesellschaft. Wir stehen für Trost und Hoffnung – für alle.

Bitte bewegen Sie meinen Appell in Ihren Gedanken.

Ich bedanke mich für die Gelegenheit, zu Ihnen zu sprechen.

(Gesprochener Text am 30.3. 2022)